Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich: 1 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 58. Donnerstag, den 11. März, abends. **1897.**

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Zu Schwurgerichtsvorsitzenden für die im zweiten Kalendervierteljahre 1897 beginnende Sitzungsperiode sind nach § 83 des Gerichtsverfassungsgesetzes vom 27. Januar 1877 ernannt worden:

bei dem Landgerichte Dresden der Landgerichtsdirektor Göhler,
" " " Leipzig " Landgerichtsdirektor Bartsch,
" " " Chemnitz " Landgerichtsdirektor Schrog,
" " " Bautzen " Landgerichtspräsident Dr. Eberhardt,
" " " Freiberg " Landgerichtsdirektor Dr. Stohwasser,
" " " Zwickau " Landgerichtsdirektor Dr. Klöppel,
" " " Plauen " Landgerichtsdirektor Oeser.

Dresden, den 9. März 1897.

Der Präsident des K. S. Oberlandesgerichts.
Werner. Dietel.

Ernennungen, Versetzungen rc. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums der Justiz. Das vom Rechtsanwalt Hans Eberhard Reinhard, zeither in Hohenstein-Ernstthal, bekleidete Amt eines Notars ist durch Niederlegung und Feststellung nach § 49 der Notariatsordnung vom 5. September 1892 erloschen.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums der Finanzen. Angestellt: der Bezirksfeldwebel Stoll genannt Leonhardt als Expedient bei der Hauptbergkasse zu Freiberg. — Befördert: der Unterfeiger Rülke zum Oberfeiger bei den Königl. Erzbergwerken, bis auf Weiteres bei der Mittelgrube, Abtheilung Beschert Glück.

Bei der Post-Verwaltung sind ernannt worden: Geier, Seyfarth, Wieland, Apitzsch, Breitenborn, Bülz, Kindermann, Hartung und Birenheide, zeither Postpraktikanten, Jasniewicz, zeither Ober-Postassistent, als Postsekretäre im Bezirke der Kaiserl. Oberpostdirektion zu Leipzig; Sachse, Gasthofbesitzer, als Postagent in Heidenau; Strauch, zeither ständiger Posthilfebote, als Postagent in Bischdorf.

Nichtamtlicher Teil.

Zu der Kretafrage

ist auch heute nichts wesentlich neues zu verzeichnen; man kann daher nur wiederum kurz zusammenfassen, wie die augenblickliche Situation sich ausnimmt. Alle Meldungen stimmen darin überein, daß die griechische Antwort von keiner Großmacht als befriedigend angesehen wird, daß aber zuvörderst blos die drei Kaisermächte für die schleunige Durchführung der angekündigten Zwangsmaßregeln eintreten, während das englische Kabinett noch zaudert, das französische auf die Stellungnahme der Deputiertenkammer und das italienische getreu seinem bisherigen Verhalten auf die Einigung aller anderen wartet. Verhandlungen, die auf eine Verständigung betreffs der Verwirklichung des Ultimatums abzielen, sind von den Mächten sofort nach Eingang der griechischen Note eingeleitet worden. Da man sich hierüber nicht schon vor Abgabe des Ultimatums geeinigt hat, was das natürliche und zweckmäßige gewesen wäre, so wird es mit diesen Erörterungen wie mit vielen nachträglichen Arbeiten wohl nicht sehr rasch gehen. Nach einer Erklärung Lord Balfours dürften die Beratungen jedenfalls bis heute noch nicht abgeschlossen worden, infolgedessen auch Hr. Hanotaux heute noch nicht in der Lage gewesen sein, der französischen Kammer klare Auskunft zu erteilen und einen Beschluß dieser philhellenischen Stimmungen scheinbar immer mehr nachgebenden Körperschaft hervorzurufen, welcher der Regierung der Republik Vollmacht nach der einen oder andern Seite hin gewährt. Indessen hofft man, besonders in deutschen politischen Kreisen, daß England zuguterletzt sich der in der Kollektivnote übernommenen Mitverpflichtung nicht entziehen und daß das Pariser Kabinett sich von der Volksvertretung nicht zwingen lassen werde, seine Politik in der Kretafrage von derjenigen der andern Mächte und namentlich Rußlands zu trennen.

Nebenher laufen Meldungen, daß man von London und Paris aus in vertraulicher Form auf die griechische Regierung einwirke, um sie zu einer weiteren, ihre Nachgiebigkeit bekundenden Erklärung zu bestimmen. In der That hat man gerade in englischen und französischen Kreisen die Antwort Griechenlands als zu weiteren Verhandlungen einladend aufgefaßt, und an diesen beiden Stellen ist die Neigung, den Friedensstörer mit möglichster Schonung zu behandeln, ja von vornherein am stärksten gewesen. Dennoch ist die Richtigkeit dieser Meldungen ebenso zu bezweifeln wie der Erfolg etwaiger Bemühungen dieser Art. Es mag sein, daß die stattlichen Truppenansammlungen der Türkei und die Schlappheit und Unzulänglichkeit der eigenen Mobilisierung die Großmannssucht der Hellenen schon etwas gedämpft haben, aber von da aus bis zur wirklichen Nachgiebigkeit ist noch ein sehr weiter Schritt, der nur durch eine rasche Aktion der Großmächte abgekürzt werden kann.

Sollte letztere wider Erwarten ganz unterbleiben, so ergiebt sich die fernere Haltung Deutschlands von selbst. Unser Reich hat, als in erster Reihe mit berufen zur Wahrung des Weltfriedens, mit den übrigen Mächten gemeinsame Sache gemacht und den festen Weg angedeutet, dem griechischen Abenteuer ein schnelles Ende zu bereiten und ein warnendes Beispiel für andere Ruhestörer aufzustellen. Lösen sich die Aussichten auf ein thatsächliches Ergebnis in dieser Richtung auf, so dürfte Deutschland in die Reserve zurücktreten, die es dann länger behaupten kann als irgend eine andere Macht. So einfach und klar diese Stellungnahme ist, so fehlt es doch nach wie vor nicht an entstellenden Ausstreuungen im griechischen Interesse. So sollte einer telegraphischen Meldung zufolge in Paris offiziös verlautet haben, der deutsche Botschafter Graf Münster habe Hrn. Hanotaux versichert, Deutschland wolle die andern Mächte nicht hindern, Zwangsmaßregeln gegen Griechenland erst vom Resultat einer allerletzten Note an die Athener Regierung abhängig zu machen. Nach zuverlässigen Mitteilungen ist diese Nachricht ebenso unbegründet wie die bereits zurückgewiesenen Angriffe gegen den deutschen Botschafter in London. Die „Nat.-Ztg.", die das heute ebenfalls betont, schreibt in Anknüpfung daran: „Kommt ein Quos ego! Europas gegen die Griechen nicht zu stande, so ist Deutschlands Interesse zur Sache erschöpft. Solange aber als, wie gegenwärtig, die Aussichten für ein energisches Handeln der Mächte günstig stehen, wird von deutscher Seite an der bisherigen Stellung festgehalten. Aus wohlverstandener Friedensliebe und Humanität, nicht aus Feindschaft gegen Griechenland — dazu ist es zu unbedeutend — hat Deutschland bei den Mächten ein Verfahren befürwortet, das den Störenfried durch kräftiges Zurufen oder durch wirksamere Mittel in seine Schranken verweisen soll. Wird dieser Weg nicht beschritten, so steht aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht für Deutschland, aber für die im Orient interessierten Mächte eine ungleich schwierigere Aufgabe im Hintergrunde: die Aufgabe, zwei in offenen Krieg geratene Völker auseinanderzureißen und ihre Regierungen zum Rückzug auf den früheren Stand zu zwingen."

Die Wahlen in Wien.

Aus Wien wird uns unter dem 10. d. Mts. geschrieben:

Das Ergebnis der gestrigen Wiener Wahlen aus der fünften Kurie hat in weiten Kreisen der Bevölkerung den Eindruck einer Überraschung hervorgerufen. Man hat bei der Reform unseres Wahlrechtes die fünfte Kurie geschaffen, um den Forderungen der Arbeiterklasse teilweise zu genügen. Der Wunsch nach dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechte blieb unerfüllt; man durfte aber hoffen, daß die gemäßigten Elemente der Arbeiterkreise durch die gewährte Konzession davon abgehalten würden, dieses, von der sozialdemokratischen Parteileitung beharrlich gestellte Verlangen künftighin als alleinige Parole zu betrachten. Die Neuerung, welche der Mehrzahl der Arbeiter eine direkte parlamentarische Vertretung einräumt, sollte den maßvollen und begründeten Forderungen entsprechen und so eine Milderung der sozialen Gegensätze bewirken. Am Tage der Abstimmung bemächtigten sich aber die „Christlich-Sozialen" aller Mandate, die in Wien zur Vergebung kamen, so zwar, daß der Mandatsgewinn nicht der sozialdemokratischen Gruppe, sondern jener Partei zufällt, die bereits über eine beträchtliche Macht im politischen Leben Österreichs verfügt. Die Wahlen in den Provinzen werden wohl nicht ganz das gleiche Resultat erbringen. Die Bedeutung der in Wien gefallenen Entscheidung kann aber durch die weitere Entwickelung des Kampfes keine Schmälerung erfahren. Es ist bereits unzweifelhaft, daß die Sozialdemokraten im künftigen Abgeordnetenhause nur eine etwa zehn Köpfe starke Fraktion bilden dürften und daß die Christlich-Sozialen als eine der einflußreichsten Parteien des neuen Parlaments auf dem Plane erscheinen werden.

Durch die Pforte, welche den bisher Ausgeschlossenen den Weg in das Volkshaus eröffnen sollte, sind diejenigen eingezogen, welche nicht nur den Liberalismus, sondern auch den Gedanken einer Erweiterung des Wahlrechtes bekämpfen. Die Stimmung der Unterlegenen ist heute gereizter als jemals früher; das sozialdemokratische Hauptorgan erhebt die schwersten Anklagen gegen diejenigen, deren Haltung angeblich zu der Schlappe beigetragen haben soll und es schüttet die volle Schale seines Zornes über das Wiener Bürgertum, die Geistlichkeit und die Regierung aus. Es droht mit einer neuerlichen Verschärfung des Kampfes und es verkündet das „Geldbnis" der Partei, nicht zu rasten, bevor der Sieg erstritten ist.

Für diesmal ist die Siegespalme aber in den Händen der Antisemiten verblieben, die selbst nicht auf einen solchen Erfolg gehofft haben. Es ist wahr, daß auf dieser Partei das hauptsächliche Verschulden an einer traurigen Verrohung des politischen Kampfes lastet und daß sie auch bei den jüngsten Wahlen aufs rücksichtsloseste vorgegangen ist. Es ist auch zweifelhaft, ob der Ausfall der gestrigen Wahlen die Partei dazu bestimmen wird, ihre Macht nun in einer für das Gemeinwohl mehr ersprießlichen Form zur Geltung zu bringen als bisher, und man wird demnach, wie man auch über einzelne Punkte des antisemitischen Programms denken mag, das Wahlergebnis vom sachlichen Gesichtspunkte unmöglich als ein erfreuliches bezeichnen können. Aber die Eindrücke, die man aus den Begleiterscheinungen der gestrigen Entscheidung empfängt, sind nach anderer Seite hin ebenfalls sehr ungünstig. In einem engbegrenzten Rahmen waren da so manche jener Momente wahrzunehmen, welche der jetzigen Entwickelung in Österreich ein eigenartiges und bedenkliches Gepräge verleihen. Nicht nur daß die antisemitische Partei, die bis zur Stunde ohne jede Selbstbeschränkung mit den Gewaltmitteln einer radikalen Taktik arbeitet und sich „bis auf weiteres" zu völlig extremer Richtung bekennt, im Wahlkampfe die Unterstützung hochkonservativer Gönner fand, sondern es war auch der früher von liberaler Seite häufig genug als gemeingefährlich gebrandmarkten Sozialdemokratie die seltsame Genugthuung beschieden, daß sie sich im Kampfe um die Mandate einer sehr umfassenden Förderung durch die Liberalen erfreuen durfte. Die arg zusammengeschmolzene Schar der liberalen Streiter wußte, daß sie in diesem Kampfe am allerwenigsten eine Gelegenheit haben würde, eine rühmliche Rolle zu spielen und so wurde denn gleich die am wenigsten rühmliche gewählt und den früher bestgehaßten und kräftigst geschmähten „Roten" Succurs geleistet, um den Antiliberalen wenn möglich den Weg zum Siege zu versperren.

Die neuesten Eindrücke können keinen unbefangenen Politiker zu frohen Erwartungen bezüglich der nächsten Zukunft und besonders hinsichtlich der Wirksamkeit der künftigen Volksvertretung anregen. Allem Anscheine nach dürfte man auch im Regierungslager und zwar insbesondere in der letzteren Richtung keine solchen Erwartungen hegen. Die von Einseitigkeit und Gereiztheit diktierte Behauptung, daß der Sieg der Christlich-Sozialen ein Sieg der Regierung sei, dürfte gerade in den leitenden Kreisen Befremden hervorrufen. Graf Badeni selbst wird sich am allerwenigsten darüber täuschen, daß eine „führende" Regierung mit einer Partei, welche selbst nur „führen" will, keinen Pakt eingehen kann. Jeder neue Erfolg steigert aber bei den Führern dieser Partei die Abneigung gegen Zugeständnisse an die Gebote der Mäßigung. Die „Christlich-Sozialen" werden vielleicht noch geraume Zeit hindurch ihren Siegeslauf fortsetzen; ihre Siege werden aber nur in zweiter Linie ihnen selbst, in erster Linie den Polen und den Feudal-Konservativen zu statten kommen.

Tagesgeschichte.

Dresden, 11. März. Ihre Königl. Hoheit die Frau Prinzessin Johann Georg kehrt nicht morgen, Freitag, sondern erst am Montag von Wien wieder zurück.

Deutsches Reich.

* Berlin. Se. Majestät der Kaiser nahmen gestern vormittag den Vortrag des Chefs des Zivilkabinetts entgegen und erteilten darauf Audienz. Abends gedachten Se. Majestät einer Einladung des kommandierenden Generals des Gardecorps, v. Winterfeldt, zum Diner zu entsprechen.

— Se. Majestät der Kaiser haben Sich bereit erklärt, den Festzug der Berliner Bürgerschaft am 22. März, vormittags 11 Uhr, abzunehmen.

— An die Bürgerschaft Berlins richtet der Magistrat durch Säulenanschlag die Aufforderung, zur Gedenkfeier des 100. Geburtstages Kaiser Wilhelms I. allen Häusern festlichen Schmuck zu geben und am Abend des 22. März eine allgemeine Illumination stattfinden zu lassen. Der Aufruf schließt mit den Worten: „Keiner bleibe zurück, denn dieser Tag gilt dem Vater des Vaterlandes, dieses Fest feiert das Alter, welches die großen Tage durchlebt hat, feiert die Jugend, die von ihnen hört, mit stolz erhobener Brust."

— Zur gestrigen Sitzung der Budgetkommission des Reichstags, in welcher die Spezialberatung des Extraordinariums des Marineetats beginnen sollte, waren die Staatssekretäre Hollmann und Graf Posadowsky in Begleitung von zehn Regierungskommissaren erschienen. Von den 28 Mitgliedern der Kommission waren 27 zur Stelle. Abg. Dr. Lieber, welcher das Referat über den Marineetat hatte, war jedoch plötzlich erkrankt. Infolgedessen wurde auf Vorschlag des Vorsitzenden v. Kardorff die weitere Beratung einstweilen vertagt und die Sitzung aufgehoben. — Im Anschluß hieran bemerkt heute die „Post": „Die Erkrankung des Hrn. Dr. Lieber und der Ausfall der gestrigen Sitzung der Budgetkommission darf insofern als ein für die befriedigende Lösung der Flottenfrage günstiger Umstand angesehen werden, als dadurch denjenigen Parteien, welche sich bisher weder im positiven noch im negativen Sinne schlüssig gemacht haben, die Möglichkeit gegeben wird, noch einmal die Stellungnahme zu den Forderungen von Schiffsneubauten und die Konse-

Kunst und Wissenschaft.

Aus siebzig Jahren.

Die Zahl der Selbstbiographien und Erinnerungen ist im steten Anwachsen. Würde es sicher seine Bedenken haben, wenn, wie Benvenuto Cellini gefordert hat, jeder Mensch, dem das Schicksal gönnte etwas Rechtes zu erleben, sein eigner Geschichtschreiber würde, so sind wir von dieser Gefahr noch weit genug entfernt, um einstweilen noch an der Fülle autobiographischer Darbietungen Anteil nehmen zu können, die aus den verschiedensten Lebenskreisen zu Tage treten. Mit dem Verfasser des Buches „Aus siebzig Jahren", Lebenserinnerungen von Josef v. Wasielewski (Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt 1897) müssen wir in der Voraussetzung übereinstimmen, daß es gut und löblich ist, Tugendsames und Tugendähnliches vollbracht zu haben, aber kein hinreichender Grund seinen Lebensgang aufzuzeichnen. „Es wird vielmehr darauf ankommen, ob der Selbstbiograph Mitteilungen von irgend einer Bedeutsamkeit zu machen hat. In diesem Falle glaubte ich mich zu befinden, und so ging ich daran meine Lebenserinnerungen niederzuschreiben." Die Jugend- und Bildungsgeschichte eines bekannten Musikers und Musikschriftstellers wie Wasielewski kann eine Allgemeinbedeutung nur dadurch erhalten, daß sie den Hintergrund der Zeit und der Zustände so treu wiedergiebt, wie die eignen persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen des Verfassers, daß es ihm an zahlreichen Beziehungen und Begegnungen nicht gefehlt hat, daß er tief mit dem zeitgenössischen Leben in seiner Kunst verwachsen war, daß er endlich seine Kraft in bleibenden Bestrebungen und Leistungen bethätigt hat. Für Dresden würde ja die blaße Thatsache, daß der Biograph R. Schumanns eine Reihe von Jahren hier gelebt hat, eine gewisse Teilnahme an seinen Aufzeichnungen erwecken. Für weitere Lebenskreise fällt ins Gewicht, wie weit die Erinnerungen Wasielewskis den oben angedeuteten Forderungen entsprechen.

Josef Wilhelm v. Wasilewski war als der Sohn eines früheren Gutsbesitzers 1822 zu Groß-Leesen bei Danzig geboren, verlebte jedoch seine Knabenjahre in der alten Hansestadt, die sich durch drei Jahrhunderte als eine Perle in der Krone Polens fühlte, dabei aber doch immer deutsch und eine halbe Republik blieb. Sein Vater hatte in den zwanziger Jahren als Lehrer der St. Brigittenschule und der Danziger Handelsakademie Anstellung gefunden, der Knabe wuchs unter den neuen Verhältnissen auf, die seit der 1814 erfolgten Rückgabe Danzigs an Preußen eine neue Blüte der unter französischer Schutzherrschaft (1807—1813) und während der Belagerung hart mitgenommenen Stadt allmählich vorbereiteten. Was die „Siebzig Jahre" aus den Erinnerungen der Eltern Wasielewskis erzählen, ist nicht überall genau. Unmöglich konnten die Russen im Frühling 1813 herbeikommen, „um an der Entsetzung Danzigs teilzunehmen." Im Gegenteil kamen sie zur Belagerung der von Rapp für Frankreich tapfer und zäh verteidigten Festung. Ebensowenig kam es „infolge eines heftigen Kampfes bei Danzig" zwischen den Alliierten und dem Feinde zu einem achtwöchentlichen Waffenstillstande, sondern der Waffenstillstand von Poischwitz wurde, wie auf alle von den Franzosen noch besetzte Festungen, auch auf das hartbelagerte Danzig ausgedehnt. Lebendiger und unmittelbarer stand Wasielewski die bauliche Pracht und Eigentümlichkeit seiner Vaterstadt vor Augen, und mit seinem Schulleben in den dreißiger Jahren beginnen die ausführlicheren Mitteilungen. Von früh auf musikalisch, der Geige als seinem Lieblingsinstrument zugewandt, erwarb er lange vor der Zeit, in der er sich für die Musik als Lebensberuf entschied, eine tüchtige musikalische Bildung. Es scheint, daß er die ersten Anregungen wesentlich dem musikalischen Sinn und Gefühl seiner Mutter verdankte. Dem Wunsche des Sohnes, der Kunst ganz anzugehören, wußte „der Vater stets vorsichtig auszuweichen. Er hegte die wohlbegründete Meinung, daß die Mittelmäßigkeit in der Kunst nicht begehrenswert sei und eine Gewähr dafür, daß es mir beschieden sein sollte, darüber hinauszukommen, gab es nicht." So nahm der Gymnasiast inzwischen lebhaften Anteil an allen dilettantischen Quartett- und Orchestervereinsfreuden, die damals den größeren Teil des Konzertlebens von Danzig darstellten. Selten kam es zu einer größeren Oratoriumaufführung, aber eine solche hinterließ dem Werdenden unauslöschliche Eindrücke. „Sie galt der Johannespassion von Bach. Was ich bis dahin von diesem Meister kennen gelernt, war in mein Inneres gedrungen, denn mein Naturell zog mich instinktiv zu seiner Musik hin. — Ich fühlte mich von dieser Tonsprache sympathisch berührt. Nun sollte ich eines der größten Werke nicht nur Bachs sondern der ganzen Musikliteratur kennen lernen. Schon auf den Proben fühlte ich mich von der Gewalt der Chöre, zumal des unbeschreiblich mächtigen Einleitungschores tief ergriffen. Er wirkte geradezu visionär auf mich, denn ich glaubte im Geiste Scharen von Andächtigen zu sehen, die herbeizogen, um an dem Leiden und Sterben Christi inbrünstig betrachtend teilzunehmen. Auch die Sologesänge mit ihrer ausdrucksvollen Lyrik gingen mir zu Herzen. Der weite Horizont einer neuen Tonwelt eröffnete sich mir."

Daß die ersten Eindrücke unter Umständen die mächtigsten sind, erfuhr auch unser Verfasser; der geheime Drang des Jünglings zur Musik war durch die Johannespassion mächtig gefördert worden. Der Vater versuchte umsonst ihn dem Lehrerberuf zuzuführen. Aber drei ältere Brüder hatten es im Militärdienst schon zum Offizier gebracht, Wasielewski wurde schwankend und war bereits als Avantageur bei einem der in Danzig garnisonierenden Regimenter angemeldet und angenommen. Da gab die zu Anfang des Jahres 1843 erfolgende Eröffnung des Leipziger Konservatoriums der Musik unter Mendelssohns Leitung den Ausschlag. Der junge Geiger gehörte zu den ersten Schülern, die in der neuen Kunstschule Aufnahme fanden. Man kann nicht ohne Wehmut und beinahe nicht ohne Neid an eine Zeit zurückdenken, in der die Talentfrage so ernst genommen wurde wie an diesem ersten Konservatorium! Wasielewski wurde der Schüler Mendelssohns, Hauptmanns und vor allem natürlich Ferdinand Davids.

Die Schilderung der Leipziger Musikzustände zwischen 1843 und 1850, und weiterhin der rheinischen Kunstverhältnisse, in die Wasielewski zuerst als Konzertmeister der vom R. Schumann dirigierten Abonnementkonzerte in Düsseldorf eintrat und wo er von 1852 bis 1855 in Bonn wirkte, schließt eine bunte Mannigfaltigkeit von künstlerischen Erinnerungen ein und bildet den Höhepunkt des autobiographischen Buches. So lange Wasielewski als Geiger und Dirigent unmittelbar thätig blieb, war naturgemäß seine Berührung mit der Außenwelt und den verschiedensten Persönlichkeiten eine regere und lebendigere als in späterer Zeit. Es sind durchaus andere wenn auch nicht verschollene Kunstzustände, die uns aus seiner Erzählung entgegentreten. Es mag sein, daß der Selbstbiograph die Tage seiner Jugend in goldnerem Lichte sieht als spätere, und die eigene damalige Frische ohne weiteres in die allgemeinen Verhältnisse legt. Daß er es gelegentlich an scharfen und herben Charakteristiken nicht fehlen läßt — wir verweisen nur auf die des seiner Zeit so einflußreichen und vielgefürchteten Rechtsanwalts Dr. Konrad Schleinitz in Leipzig — schließt doch im ganzen die frohe Rückerinnerung an viele bedeutende Künstler, viele gute Gesellen, an arbeitsvolle, aber glückliche Tage nicht aus. Die Leipziger Erlebnisse zwischen 1843 und 1850 knüpfen überall an Bekanntes an, bringen jedoch natürlich noch eine Reihe neuer Züge zu der musikalischen Glanzperiode, die nicht auf dem Besitz Mendelssohns oder Schumanns oder anderer hervorragender Musiker, sondern einfach auf der Thatsache beruhte, daß in jener Zeit keine

SLUB
Wir führen Wissen.